

Männerbildung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie (1)

Erwerbs(Arbeits-)Mann und MachtMann als Blockaden

Peter Döge

Drei identische Fragen stellte die DIE-Redaktion an einen Autor und eine Autorin: Was verstehen Sie unter Geschlechterdemokratie? Wie schätzen Sie die gesellschaftspolitische Entwicklung der letzten 10 Jahre im Hinblick auf Geschlechterdemokratie ein? Welches sind aktuelle und zukünftige Anforderungen an die Bildung unter der Perspektive von Geschlechterdemokratie? – Peter Döge zeigt die strukturell-symbolische Gender-Dimension von Geschlechterdemokratie auf, die vor allem hinsichtlich der Ablösung hegemonialer Männlichkeit als dem dominanten gesellschaftlichen Strukturierungsprinzip längst noch nicht umgesetzt ist.

Alle Überlegungen zu Perspektiven von (Männer-)Bildung und Geschlechterdemokratie benötigen zunächst eine Verständigung über den Begriff Geschlecht. Dabei ist man(n) im Deutschen mit dem Umstand konfrontiert, über nur ein Wort für den hiermit bezeichneten Sachverhalt zu verfügen, während im anglo-amerikanischen Raum zwischen „sex“ und „gender“ unterschieden werden kann. Geschlecht steht im Deutschen bisher meist für die Bezeichnung körperlicher Unterschiede in Bezug auf die reproduktiven Organe, wobei dann in unserer bipolaren Geschlechterordnung zwei Geschlechter unterschieden werden. Wie Judith Butler zu Recht kritisch anmerkte, wurden die körperlichen Ähnlichkeiten mit einer Homogenität politischer Interessen gleichgesetzt, von „den“ Frauen war folglich die Rede (Butler 1991). Insbesondere in Deutschland erfolgte dabei zudem eine Verkürzung von Geschlecht auf Frau, von Geschlechterpolitik auf Frauenpolitik und von Geschlechterforschung auf Frauenforschung – „die“ Männer blieben in dieser Perspektive weitgehend geschlechtslos und wurden ihrerseits als homogener, interessenidentitärer Block gedacht (vgl. Frevert 1991). Von dieser Konzeption von Geschlecht ausgehend besteht das Ziel von Geschlechterpolitik dann vor allem in einer egalitären Repräsentation „der“ Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen, Geschlechterdemokratie stellt in diesem Falle nur eine spezifische Variante bisheriger Gleichstellungspolitik dar. Eine solche Sichtweise von Geschlecht und Geschlechterpolitik klammert dessen strukturell-symbolische Dimension, die mit dem Begriff „Gender“ gemeint ist, weitgehend aus.

Dr. Peter Döge ist Gründer und Mitarbeiter des Berliner Instituts für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V. (IAIZ) und Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen, u.a. am Kolleg für Geschlechterforschung der Universität/GH Essen, an der Humboldt Universität zu Berlin und an der Fachhochschule Magdeburg.

Allerdings gewinnt das Gender-Konzept in den letzten Jahren in der deutschsprachigen Geschlechterforschung und etwa im Kontext des Konzepts Gender-Mainstreaming auch in der Geschlechterpolitik an Bedeutung. Männlichkeit und Weiblichkeit bezeichnen hier jeweils sozial konstruierte Geschlechterprojekte, die zwar auf die jeweiligen Frauen- und Männerkörper bezogen sind, sich jedoch von diesen lösen können. Die Geschlechterkonstruktionen verschränken sich dabei mit anderen sozialen Differenzierungsmustern wie beispielsweise Schicht, Ethnie und Alter. Die Männerforschung spricht von daher von vielzähligen Männlichkeiten und sieht diese in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Das dominante männliche Rollenkonstrukt, das jeweils den strukturellen Referenzrahmen gesellschaftlichen Handelns absteckt, wird als hegemoniale Männlichkeit bezeichnet (vgl. Connell 1999). Ob Mann oder Frau – wer beispielsweise in einem Unternehmen Karriere machen will, muss sich den an einer hegemonialen männlichen Lebensbiographie ausgerichteten Leistungsnormen und Anforderungsprofilen unterwerfen, welche immer auf der Abwertung weiblich konnotierter Kompetenzen oder Tätigkeiten basieren – auch wenn diese von (Haus-)Männern erledigt werden (vgl. Acker 1991).

Ablösung hegemonialer Männlichkeit als Ziel

Von diesem Verständnis von Geschlecht ausgehend hat Geschlechterdemokratie meines Erachtens immer zwei Dimensionen und bedeutet zum einen gleiche Rechte, Pflichten und Chancen von Männern und Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen, darüber hinausgehend zum zweiten vor allem die Ablösung (hegemonialer) Männlichkeit als dominantes gesellschaftliches Strukturierungsmuster – als Norm. Im Sinne von *diversity* geht es nicht um Gleichheit von Männern und Frauen, sondern um die Gleichwertigkeit aller Lebensentwürfe jenseits körperlicher und sozio-kultureller Unterschiede (vgl. Döge 2000 a.).

Gerade hinsichtlich dieser zweiten Dimension harrt Geschlechterdemokratie noch ihrer Umsetzung. Zwar kann in den vergangenen Jahren in vielen gesellschaftlichen Bereichen eine sukzessive quantitative Zunahme von Frauen verzeichnet werden, Männlichkeit bildet dabei jedoch weiterhin das dominante handlungsstrukturierende Prinzip, Frauen werden – so etwa die Kritik von Beate Hoecker – durch die institutionelle Frauenförderung diesen Strukturen an- und eingepasst: „Die institutionalisierte Frauenpolitik ist konzipiert als reformorientierte Gleichstellungspolitik ... Das Maß dieser Gleichstellung orien-

tiert sich dabei an der Position der Männer, an die Frauen angepasst werden sollen. Damit strebt die Frauenpolitik eine Reformierung der Gesellschaft an, ohne allerdings deren Strukturen, die diese Ungleichheiten produzieren und verfestigen, grundsätzlich in Frage zu stellen“ (Hoecker 1998, S. 253). So konnten sich trotz Frauen- und Männerbewegung auch zwei Männerbilder weitgehend erhalten, die als zentrale strukturelle Blockaden einer weiteren geschlechterdemokratischen Gestaltung des Geschlechterverhältnisses von Seiten der Männer gesehen werden können: der Erwerbs(Arbeits-)Mann und der MachtMann (vgl. zum Folgenden Döge 2000 b).

Erwerbs(Arbeits-)Mann, Macht-Mann, Globalisierter Mann

Männlichkeit wird noch immer gleichgesetzt mit grenzenloser (Gestaltungs-)Macht über Mensch, Natur und Technik – ein Bild, das nach wie vor den gesamten Sozialisationsprozess von Männern begleitet. Dieses Machtversprechen ist jedoch brüchig, individuelle Machtlosigkeitserfahrungen im Alltag bilden einen wichtigen Grund für physische Gewalt von Männern. Die mit dem Macht-Mann verbundene Vorstellung vom Mann als „Täter“ und von der Frau als „Opfer“ verstellt allerdings hier häufig den differenzierenden Blick – und so wird etwa übersehen, dass zwei Drittel der Opfer männlicher Gewalt Männer sind und dass Männer sechs Jahre weniger leben als Frauen – kein Wunder, denn die Tätigkeiten mit den meisten Arbeitsunfällen sind nach wie vor typische Männerberufe, Berufskrankheiten erleiden mit Ausnahme der Hautkrankheiten ausnahmslos Männer. Hinzu kommt, dass dem Macht-Mann aus dem gesamten Horizont möglicher Emotionalitätsformen nur ein gewisser Ausschnitt zugestanden wird. Männliche Emotionalität ist demnach gekennzeichnet durch einen Mangel an Empathie und konstituiert Konkurrenz sowie insbesondere Homophobie als zentrales Beziehungsmuster zwischen Männern.

Ein wesentlicher Bestandteil männlicher Identität ist nach wie vor die Erwerbsarbeit. Noch immer entscheiden sich Männer primär für den Beruf und erwarten von Frauen eine Unterbrechung ihrer Berufstätigkeit bei Geburt eines Kindes. Auch dieses Männerbild wird in der Sozialisation von Männern kontinuierlich reproduziert. Schon Kindergarten, Kindertagesstätte und Grundschule sind ein von Frauen dominierter Bereich – nur rund 5% des Erziehungspersonals in öffentlichen und privaten Einrichtungen sind männlich. Folglich fehlt bereits hier der Mann, der mit den Kindern kocht, putzt, aufräumt und somit ein anderes Rollenmuster vorlebt. Lehrbücher zeigen auch heute noch den außerhäusigen, erwerbstätigen Mann und die Frau als Hausfrau und Mutter. Auf diese Weise allgemein verankert, konfrontiert der Erwerbsmann nun Männer, welche aus familiären Gründen Teilzeit arbeiten oder Erziehungsurlaub in Anspruch nehmen wollen, mit massiven Hindernissen. Teilzeitmänner gelten als wenig leistungsbereit (da physisch nicht anwesend), Erziehungsurlauber als „unmännlich“ – auch bei ihren Kolleginnen.

Anstelle ihrer überfälligen Ablösung erfahren Erwerbsmann und Macht-Mann eine weitere Akzentuierung – gefragt ist nun der globalisierte Mann

Anstelle ihrer überfälligen Ablösung erfahren Erwerbsmann und Macht-Mann im Kontext der neoliberalen Globalisierung in den letzten Jahren sogar eine weitere Akzentuierung – gefragt ist nun der globalisierte Mann: Dieser ist risikobereit, orts-, reproduktions- und bindungsungebunden, erfolgs-, konkurrenz- und dominanzorientiert. Kinder werden unter diesem hegemonialen Männlichkeitsmuster zum „Kostenfaktor“ oder zum Armutsrisiko, Haus- und Familienarbeit wird an schlecht bezahlte Dienstboten delegiert. Als Kontrapunkt zum *globalisierten Mann* findet sich aber auch der *neue Mann*. Dieser ist einer vor zwei Jahren vorgelegten Studie zufolge partnerschaftlich in der Beziehung, beteiligt sich deutlich mehr an Haus- und Familienarbeit, ist ein neuer Vater und sieht in der Betreuung von Kindern einen persönlichen Gewinn, hat mehr Fühlung zu seiner Innenwelt und verneint Gewalt als Lösungsmittel privater oder gesellschaftlicher Konflikte. Bereits ein Fünftel der Männer sollen neue Männer sein, während drei Fünftel unschlüssig und unsicher, ein Fünftel traditionelle Männer sind (vgl. Zulehner/Volz 1998).

Bildung: Orientierung am „neuen Mann“

Bildung respektive Männerbildung mit der Perspektive Geschlechterdemokratie sollte sich am „neuen Mann“ orientieren und Optionen jenseits von Macht- und Erwerbsmann eröffnen. Angelegt als generelle Männlichkeitskritik könnte sie Männern und Frauen ein Forum bieten, gemeinsam in unterschiedlichen Politik- und Themenfeldern Vorstellungen von Geschlechterdemokratie zu entwickeln.

Mit der Perspektive einer Flexibilisierung der Geschlechterrollen sollte Bildung dabei im Rahmen eines geschlechterkritischen Dialogs zudem eine Sichtung negativer und positiver männlicher und weiblicher Rollenbestandteile ermöglichen. Eher kontraproduktiv zu sehen sind vor diesem Hintergrund diejenigen Ansätze der Männerbildung, die gegenwärtig – etwa in der Jungenarbeit, in Männergruppen oder in den spärlichen Männerangeboten an den Volkshochschulen – unter Bezugnahme auf sogenannte mythopoetische Autoren wie Robert Bly, Steve Biddulph und Sam Keen vermeintlich verschüttete Männerenergien – den Wilden Mann – revitalisieren wollen. Geschlechterdemokratie braucht „more Ironing John, not more Iron John“ (Kimmel/Kaufmann 1994).

Literatur

- Acker, Joan: Hierarchies, Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations, in: Judith Lorber/Susan A. Farrell (Hrsg.): The Social Construction of Gender. Newbury Park, London, New Delhi 1991, S. 162-179
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M. 1991
- Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999
- Döge, Peter (a): Neue Männer – Neue Männerpolitik. Ansätze geschlechterdemokratischer Politik im Zeichen des „neuen Mannes“, In: Martin Rosowski/Andreas Ruffing (Hrsg.): MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie. Ostfildern 2000, S.111 – 131

Döge, Peter (b): Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Männerforschung, Männerpolitik und der „neue Mann“. In: APUZ B 31-23, 2000, S. 19ff. (dort auch ausführliche Literaturangaben)

Frevert, Ute: Klasse und Geschlecht – Eine deutscher Sonderweg? In: Logie Barrow/Dorothea Schmidt/Jutta Schwarzkopf (Hrsg.): Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte. Münster 1991, S. 259-268

Hoecker, Beate: Lern- und Arbeitsbuch Frauen, Männer und die Politik, Bonn 1998

Kimmel, Michael S./Kaufmann Michael: Weekend Warriors. The New Men's Movement. In: Harry Brod/Michael Kaufmann (Hrsg.): Theorizing Masculinities. Thousand Oaks, London, New Delhi 1994, S. 272 (Das Wortspiel ist eine Anspielung auf das grundlegende Buch von Robert Bly, das 1990 mit dem Titel „Iron John“ erschienen ist).

Zulehner, Paul M./Volz, Rainer: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht. Herausgegeben von der Männerarbeit der Evangelischen Kirche Deutschlands sowie der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands. Ostfildern 1998

Abstract:

Gender mainstreaming is gaining relevance in gender and equality policy. But gender democracy means not only equal rights and chances of men and women but also the depart from hegemonial virility as a dominant social structural principle. This political target is far from being reached. Education under the perspective of gender democracy should be orientated at the "new man". – The article is the answer of the (male) author to three questions for the understanding, the development and the most important tasks of gender democracy now and in the future. The identic questions are answered by Barbara Stiegler in the next article.

Männerbildung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie (2)

Integration von Genderwissen in die Bildungsinhalte

Barbara Stiegler

Drei identische Fragen stellte die DIE-Redaktion an einen Autor und eine Autorin: Was verstehen Sie unter Geschlechterdemokratie? Wie schätzen Sie die gesellschaftspolitische Entwicklung der letzten 10 Jahre im Hinblick auf Geschlechterdemokratie ein? Was sind aktuelle und zukünftige Anforderungen an die Bildung unter der Perspektive von Geschlechterdemokratie? – Barbara Stiegler beschreibt Geschlechterdemokratie – ähnlich wie zuvor Peter Döge – als gesellschaftspolitische Zielvorgabe, die nur in einem Prozess erreicht werden kann. Für die Erwachsenenbildung gilt es, geschlechterdemokratische Bildung überhaupt erst als Ziel und integratives Prinzip zu begreifen.

Der Begriff Geschlechterdemokratie, der von der Berliner Soziologin Halina Bendkowski geprägt wurde, wird zunehmend zu einer Zielbestimmung für die Gestaltung von Geschlechterverhältnissen – neben Chancengleichheit, Gleichberechtigung oder Gleichstellung der Frau. Im Folgenden wird die Idee der Geschlechterdemokratie durch den Bezug auf dekonstruktivistische Geschlechtertheorien erläutert und unter dieser Perspektive konkretisiert.

Dr. Barbara Stiegler ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Arbeit und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn.

Was ist Geschlechterdemokratie?

Wer von Geschlechterdemokratie spricht, setzt voraus, dass die Geschlechterverhältnisse undemokratisch, aber veränderbar sind. Damit ist eine Absage an den biologischen Determinismus vorgenommen, der behauptet, dass die Seinsformen der Geschlechter natürlich fundiert sind und die vorfindbaren Differenzen mit den biologischen Bestimmungen übereinstimmen. Dekonstruktivistische Geschlechtertheorien verstehen das Geschlecht demgegenüber als Konstrukt, das gesellschaftlich und kulturell entsteht und aufrechterhalten wird. Gegenwärtig kann dieses Geschlecht durch drei Merkmale charakterisiert werden:

1. Die Dualität: Es gibt nur zwei Geschlechter. Eine dekonstruktivistische Sichtweise stellt genau das in Frage und postuliert eine potentielle Vielzahl geschlechtlicher Identitäten.
2. Die Differenz: Männliches zeichnet sich dadurch aus, dass es nicht weiblich ist. Eine dekonstruktivistische Sichtweise kritisiert die Polarität und die dadurch gezogenen Grenzen zwischen Männern und Frauen.
3. Die Hierarchie: Männliches hat mehr Bedeutung und Macht als Weibliches. Eine dekonstruktivistische Sichtweise entzieht der traditionellen Geschlechterordnung ihre Legitimation, insbesondere dort, wo die Geschlechterbeziehungen hierarchisch zementiert sind.